

ANGELA KOCH

## VON MÄNNLICHEN TÄTERN UND WEIBLICHEN RÄUMEN. GESCHLECHTERCODES IN ANTIPOLNISCHEN DISKURSEN NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG

Mit der Unterzeichnung des Versailler Vertrages am 28. Juni 1919 akzeptierte Deutschland seine Kriegsschuld, die Reparationszahlungen und die Abtretung von Gebieten im Norden, Westen und Osten. Im Osten betraf dies große Teile Westpreußens und fast die gesamte Provinz Posen. Mittels Abstimmungen in einem kleinen östlichen Teil Westpreußens, in den ostpreußischen Gebieten Ermland und Masuren sowie in Oberschlesien sollte die Zuordnung zu Polen oder Deutschland bestimmt werden. Die sozialdemokratische Regierung betonte jedoch gleichzeitig ihre grundsätzlichen Vorbehalte gegenüber dem Vertragswerk:

„Wir lassen keinen Zweifel darüber, daß es uns mit dem Willen zur Erfüllung der Vertragsverpflichtungen bis zur Grenze unserer Fähigkeiten ernst ist, aber auch darüber nicht, daß wir mit allen loyalen Mitteln die Revision dieses Vertrages erstreben werden.“<sup>1</sup>

Diese Worte des Außenministers Müller können als programmatisch für die ersten Jahre der Weimarer Republik bezeichnet werden. Revisionsbestrebungen wurden zum politischen Ziel aller Parteien vom äußersten rechten Spektrum bis hin zu den Sozialdemokraten; nur die Kommunisten wandten sich energisch gegen den Revisionismus. Die Medien schwenkten zu großen Teilen in den Tenor der Revisionspropaganda ein und agitierten mit unterschiedlicher Vehemenz gegen eine Abtretung preußisch-deutscher Ostgebiete an Polen. Die Rhetorik der Weimarer Zeit war nicht nur scharf, sondern auch gespickt mit Sexualisierungen unterschiedlichster Provenienz, deren Gegenstand Bevölkerungsgruppen ebenso wie das Land oder die nationalen

---

<sup>1</sup> Reichsaußenminister Hermann Müller in der Nationalversammlung am 23.7.1919, zitiert nach MARTIN BROZAT, Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik, Frankfurt a.M. 1972, S. 208.

Relationen waren. Ganz offensichtlich werden die Geschlechterzuweisungen in der Terminologie des Alldeutschen Verbands:

„Die Slawen seien weiblichen Charakters. Wenn es auf die Posener Polen nicht mehr so stimme, so käme das daher, daß sie durch Jahrhunderte mit deutschem Blut veredelt seien. Neben guten weiblichen Eigenschaften sei der Pole unbeständig, launenhaft, stets Neues verlangend und nie zufriedenzustellen.“<sup>2</sup>

Derartige geschlechtliche Codierungen lassen sich anhand antipolnischer Artikel in den Printmedien der frühen Weimarer Republik herausarbeiten und miteinander in Beziehung setzen. Dabei sollen hier die Fragen nach Gehalt und Intention sowie Funktion der *gender*-Zuschreibungen im Vordergrund stehen. Um das breite revisionistische Spektrum exemplarisch abzudecken, habe ich die Zeitschriften „Die Gartenlaube“, „Die Ostmark“ und „Die Alldeutschen Blätter“ für eine vergleichende Analyse gewählt.

Die „Gartenlaube“, ein wöchentlich erscheinendes „Illustriertes Familienblatt“ – wie sie sich im Untertitel nannte –, von ihrem Begründer und Herausgeber Ernst Keil 1853 als „unpolitisches“ Organ nationaler Einheitsbildung und Integration gedacht, zählte zu ihrer Leserschaft samt und sonders die bürgerlichen Schichten.<sup>3</sup> Bis zur Reichseinigung war sie eher nationalliberal verortet, wechselte mit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs, insbesondere aber mit Keils Tod Ende der 1870er Jahre ins nationalkonservative Lager.<sup>4</sup> Die „Gartenlaube“ verkörperte als auflagenstärkste Zeitschrift im Kaiserreich die Massenpresse schlechthin.<sup>5</sup> Seit der Jahrhundertwende verlor sie allerdings zunehmend an Bedeutung und geriet zur klassischen Illustrierten; immerhin lag die Höhe ihrer Auflage in den 20er Jahren noch ungefähr bei 90.000.<sup>6</sup> Die „Gartenlaube“, deren oberstes Interesse

---

<sup>2</sup> Bericht über den Alldeutschen Verbandstag in Hannover am 15. September 1918, in: „Alldeutsche Blätter“ (im Folgenden als AB abgekürzt), Anhang zu Nr. 38, 21. September 1918, 28. Jg., S. 4. Hier wird LEO WEGENER zitiert.

<sup>3</sup> DIETER BARTH, Zeitschrift für alle. Das Familienblatt im 19. Jahrhundert. Ein sozialhistorischer Beitrag zur Massenpresse in Deutschland (Arbeiten aus dem Institut für Publizistik der Universität Münster; 10), Münster 1974, S. 280-285; zum identitätsstiftenden Charakter der „Gartenlaube“ vgl. insbesondere KIRSTEN BELGUM, Popularizing the Nation. Audience, Representation, and the Production of Identity in *Die Gartenlaube*, 1853-1900 (Modern German Culture and Literature), Lincoln, London 1998.

<sup>4</sup> HEIDEMARIE GRUPPE, „Volk“ zwischen Politik und Idylle in der „Gartenlaube“ 1853-1914, Bern, Frankfurt a.M., München 1976 (Europäische Hochschulschriften, Reihe XIX), S.24; vgl. auch FRANK JOHN ZAREMBA, Die Gartenlaube. A Study of a German Middle Class Family Journal, Ann Arbor, Michigan 1975, S. 19f.

<sup>5</sup> BELGUM, Popularizing the Nation (wie Anm. 3), S. 11f.

<sup>6</sup> Betrachtet man die Auflagenstärke von 382.000 in ihrem besten Jahr 1875, so hat die „Gartenlaube“ in den folgenden 50 Jahren erheblich an Bedeutung verloren; allerdings muss hier die zunehmende Konkurrenz ähnlicher Zeitschriften berücksichtigt werden.

schon immer der deutschen Nation gegolten hatte, trug die revisionistische Strömung nach dem Ersten Weltkrieg mit und bot kritischeren bzw. liberaleren Stimmen kein Forum mehr.

„Die Ostmark“ stellte das „Monatsblatt des Deutschen Ostmarkenvereins“ dar und erschien von 1894 bis 1934, als sich der Verein selbst auflöste.<sup>7</sup> Der „Deutsche Ostmarkenverein“ gründete sich als eine politische Organisation, deren Ziel die Bekämpfung der im Deutschen Reich ansässigen Polen war. Seine Mitglieder und damit auch die Leserschaft der „Ostmark“ stammten vorwiegend aus den bürgerlichen Schichten der preußischen Ostgebiete; zu den Zahlungskräftigeren zählte ein beträchtlicher Teil der preußischen Junker.<sup>8</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg verlor der Ostmarkenverein unter anderem aufgrund seiner monarchistischen und reaktionär deutschnationalen Gesinnung sowie der zunehmenden Zahl konkurrierender revisionistischer Gruppen an Bedeutung, sodass „Die Ostmark“ 1922 nur noch unregelmäßig und im Jahr 1923 überhaupt nicht erschien.<sup>9</sup> Dies sollte die Hakatisten jedoch nicht daran hindern, die höchsten politischen Ebenen in ihrer Ostpolitik zu beeinflussen; zu diesem Zweck wurde sämtlichen Parteiorganen, wie zum Beispiel der „Ostmark“, und Parteifunktionären eine gemäßigte Sprachregelung auferlegt.<sup>10</sup> Als Mitglied des „Deutschen Schutzbundes für das Grenz- und Auslandsdeutschtum“ wirkte der Ostmarkenverein nicht nur an der Organisierung der Deutschen in den abgetretenen Gebieten mit, sondern auch an der Mobilisierung der deutschen Stimmberechtigten bzw. der Koordinierung ihrer Reisen in die Abstimmungsgebiete der Provinzen West-, Ostpreußen und Oberschlesien;<sup>11</sup> entsprechende

---

<sup>7</sup> Zur Geschichte, Struktur und Organisation des Deutschen Ostmarkenvereins vgl. ADAM GALOS/FELIX-HEINRICH GENTZEN/WITOLD JAKÓBCZYK, *Die Hakatisten. Der Deutsche Ostmarkenverein 1894-1934*, Berlin (Ost) 1966; zur Geschichte des Deutschen Ostmarkenvereins im hier behandelten Zeitraum nach dem Ersten Weltkrieg siehe das vierte Kapitel von FELIX-HEINRICH GENTZEN, *Der Deutsche Ostmarkenverein von 1918 bis 1934*, S. 317-418, hier v. a. S. 317-353.

<sup>8</sup> EDGAR HARTWIG, *Deutscher Ostmarkenverein (DOV) 1894-1934*, in: *Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945)*, hrsg. von DIETER FRICKE u. a., Leipzig 1984, Bd. 2, S. 225-244, hier S. 229, 232.

<sup>9</sup> GENTZEN, *Der Deutsche Ostmarkenverein* (wie Anm. 7), S. 317, 328f.

<sup>10</sup> Ebd., S. 350, 338f. Der Name „Hakatisten“ setzt sich aus den Anfangsbuchstaben der Gründer Ferdinand von Hansemann, Hermann Kennemann und Heinrich von Tiedemann-Seeheim zusammen.

<sup>11</sup> Ebd., S. 330, 337, 340ff.

Propaganda, Aufrufe und Erläuterungen wurden regelmäßig in der „Ostmark“ abgedruckt.<sup>12</sup>

Der Alldeutsche Verband wurde im Jahr 1891 gegründet als ein Verein zur „Förderung deutschnationaler Interessen im In- und Ausland“<sup>13</sup> mit expansionistisch-imperialistischer, pangermanischer, minderheiten-, insbesondere polenfeindlicher, rassistischer, später explizit antisemitischer Einstellung.<sup>14</sup> Ab 1894 verfolgte der Verband nicht nur Großmachts-, sondern gar „Weltherrschaftspläne“.<sup>15</sup> Die „Alldeutschen Blätter“, seit 1894 das Verbandsorgan, erschienen bis 1939 zumeist wöchentlich mit einer Auflage von rund 10.000.<sup>16</sup> Der Alldeutsche Verband hat wesentlich zur ideellen Vorbereitung des Ersten Weltkrieges beigetragen; zwischen 1914 und 1918 verdoppelte sich seine Mitgliederzahl auf 36.377.<sup>17</sup> Die Mitglieder stammten vorwiegend aus dem „protestantischen Besitz- und Bildungsbürgertum“.<sup>18</sup> Trotz politisch bedingter Schwierigkeiten Ende 1918 konnten sich die Alldeutschen, ganz im Gegensatz zum Ostmarkenverein, als Sammelbecken völkisch-monarchistischer Kreise etablieren und schon im August 1919 verkündeten sie ihre neuen Zielsetzungen, zu denen unter anderem der Wiederaufbau der Monarchie und Wehrmacht, die Rückgewinnung der „geraubten Gebiete“, die Durchsetzung des völkischen Gedankens und einer „rassisch reinen“ Gesellschaft zählten.<sup>19</sup> Aufgrund dieses Pro-

---

<sup>12</sup> Zum Beispiel „Das Abstimmungsrecht ist Abstimmungspflicht!“, zitiert aus „An alle Oberschlesier im Reiche!“, in: „Die Ostmark“ (fortan als DO abgekürzt), Nr. 1, Januar 1921, S. 1; oder „Wer ohne zwingenden Grund nicht zur Abstimmung fährt, ist ein Verräter an seinem Volk und seinem Vaterland.“, zitiert aus „An alle Oberschlesier im Reiche!“, in: DO, Nr. 2, Februar 1921, S. 1.

<sup>13</sup> Aufruf des Allgemeinen Deutschen Verbandes, wie sich der Alldeutsche Verband anfangs nannte, vom Juni 1891, zitiert nach MICHAEL PETERS, *Der Alldeutsche Verband am Vorabend des Ersten Weltkrieges (1908-1914). Ein Beitrag zur Geschichte des völkischen Nationalismus im spätwillhelminischen Deutschland* (Europäische Hochschulschriften; 501), Frankfurt a.M. u.a. 1992, S. 24.

<sup>14</sup> Ebd., S. 31f.; vgl. auch die Zusammenfassung der Geschichte der Alldeutschen von MICHAEL PETERS, *Der „Alldeutsche Verband“*, in: *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918*, hrsg. von UWE PUSCHNER/WALTER SCHMITZ/JUSTUS H. ULBRICHT, München u.a. 1996, S. 302-315. Laut Hartwig soll sich der Ostmarkenverein u.a. auf Anregung der Alldeutschen konstituiert haben, vgl. EDGAR HARTWIG, *Alldeutscher Verband (ADV) 1891-1939*, in: *Lexikon zur Parteiengeschichte* (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 13-47, hier S. 21.

<sup>15</sup> Ebd., S. 19.

<sup>16</sup> Vgl. ebd., S. 13.

<sup>17</sup> Zur Kriegsvorbereitung des Alldeutschen Verbandes vgl. insbesondere PETERS, *Der Alldeutsche Verband am Vorabend des Ersten Weltkrieges* (wie Anm. 13), S. 141ff.; die Mitgliederzahlen finden sich in HARTWIG, *Alldeutscher Verband* (wie Anm. 14), S. 13.

<sup>18</sup> PETERS, *Der „Alldeutsche Verband“* (wie Anm. 14), S. 306.

<sup>19</sup> HARTWIG, *Alldeutscher Verband* (wie Anm. 14), S. 33f., 35.

grammes, persönlicher Kontakte zu Hitler und der Unterstützung des Hitlerputsches kann der Verband – wenngleich es auch Differenzen gab – als wichtiger Wegbereiter des Nationalsozialismus bezeichnet werden.<sup>20</sup> Ebenso wie die „Ostmark“ litten auch die „Alldutschen Blätter“ unter den wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit und erschienen daher ab 1920 nur noch alle zwei Wochen und im Jahr 1923 nur sporadisch. „Die Ostmark“ und die „Alldutschen Blätter“ heizten in der international angespannten Situation nach dem Ersten Weltkrieg die feindliche Stimmung gegenüber den Entente-Mächten und dem Versailler Vertrag an. Sie empörten sich besonders über die Kriegsschulduzuweisung und die Abtretung deutscher Gebiete, die Hakatisten prangerten vor allem den Verlust der preußisch-deutschen Ostgebiete an. Sowohl die gemäßigtere, massenwirksame „Gartenlaube“ als auch die radikaleren völkisch-aggressiven Organe des Ostmarkenvereins und des Alldutschen Verbands suchten eine Abtretung der preußisch-deutschen Ostgebiete zu verhindern bzw. rückgängig zu machen und untermauerten ihre Ansprüche mittels drastischer metaphorischer Darstellungen; beiden war an einer Revision des Versailler Vertrags gelegen, ihre Argumentationen und diskursiven Strategien tendierten aber in unterschiedliche Richtungen.

In der „Gartenlaube“ wurde der Begriff Heimat nach dem Ersten Weltkrieg geradezu überstrapaziert. Es erschien eine Fülle an Artikeln über ehemalige und zum Teil noch erhalten gebliebene deutsche Gebiete im Osten. Titel wie „lieb Heimatland, ade!‘: Westpreußische Erinnerungen“, „Das Nationalheiligtum an der Nogat“, „Deutsche Heimat in Polen“, „Letzte Stunden in Danzig“, „Mein altes Königsberg“, „Ostpreußenfahrt“, „Kaschubenland“, „Graudenz“ oder „Schlesisches Leben“<sup>21</sup> – um einige der wichtigsten zu nennen – prägten die „Gartenlaube“ vor allem im Jahr 1920, aber auch in den folgenden Jahren wurden Aufsätze über Gebiete im

---

<sup>20</sup> Ebd., S. 38ff.; vgl. auch ALFRED KRUCK, *Geschichte des Alldutschen Verbandes* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz; 3), Wiesbaden 1954, hier S. 191-207.

<sup>21</sup> Der Reihenfolge nach wurden zitiert: ELISABETH GNADE, „lieb Heimatland, ade!“. Westpreußische Erinnerungen, in: „Die Gartenlaube“ (im Folgenden als GL abgekürzt) (1919), Nr. 41, S. 605-608; FRANZ WUGK, Das Nationalheiligtum an der Nogat, in: GL (1919), Nr. 41, S. 609f.; HANS BEHRENDT, Deutsche Heimat in Polen, in: GL (1920), Nr. 1, S. 19f.; FRIEDRICH HUSSONG, Letzte Stunden in Danzig, in: GL (1920), Nr. 8, S. 125-128, Nr. 9, S. 144-148; FRANZ WUGK, Mein altes Königsberg, in: GL (1920), Nr. 21, S. 339-343; ROLF BRANDT, Ostpreußenfahrt, in: GL (1920), Nr. 25, S. 411-414; J. GUL-GOWSKI, Kaschubenland, in: GL (1920), Nr. 32, S. 525-527, HANS KYSER, Graudenz, in: GL (1920), Nr. 43, S. 709f., CHRISTOPH KAERGEL, Schlesisches Leben, in: GL (1921), Nr. 16, S. 255-259.

Osten publiziert, die als Teil der deutschen Heimat ausgezeichnet wurden.<sup>22</sup> Diese Überbetonung des Heimataspekts in den Überschriften wurde in den Artikeln selbst oft drastisch kontrastiert mit angeblichem wirtschaftlichem Versagen und abscheulichen Gräueltaten der Polen. Die Polen, bis 1918 gerne als effemierte und nicht wirklich ernst zu nehmende Männer abqualifiziert, gerieten nach der Gründung der Zweiten Polnischen Republik am 11. November 1918 zu Herren, die jedoch in keiner Weise mit dem ehrenhaften und integeren deutschen Mann vergleichbar waren.

Die „Ostmark“ und die „Alldutschen Blätter“, denen stets an der Betonung des deutsch-polnischen Antagonismus gelegen war, suchten in den Jahren 1917 und 1918 das ab dem 5.11.1916 mehr oder weniger selbständige Königreich Polen (ohne preußische Gebietsabtretungen) als Teil Deutschlands positiv zu vereinnahmen; dies wurde in Ausdrücken wie beispielsweise „Deutschpolen“, einem „festen Ineinanderleben“, einer „fruchtbringenden Blutmischung“ oder einem „slawisch-germanischen Mischvolk“<sup>23</sup> verbalisiert. Nach der deutschen Kapitulation im Herbst 1918 war jedoch von einer solchen deutsch-polnischen Zusammengehörigkeit nicht mehr die Rede. Vielmehr wurde die Einheit des deutschen Volkes betont und zwar anhand von Organismusmetaphern, wenn zum Beispiel von einem „deutschen Provinzialvolksrat“ in Posen gesprochen wurde, „der die geeinte Kraft des Deutschtums im Osten in sich verkörpert“, oder von der Ostmark samt ihrer deutschen Bewohner als „festgewachsen am Preußenstamm des deutschen Landes“ die Rede war.<sup>24</sup> Um die Grausamkeit des Versailler Vertrages zu illustrieren, rekurrten „Die Ostmark“ und die „Alldutschen Blätter“ auf Metaphern, welche die Bedrohung und Zerstörung der Geschlossenheit des Organismus und die Zerrissenheit des deutschen Körpers drastisch visualisierten. Parallel dazu verwendeten die Autoren ganz massiv und explizit den Terminus der Vergewaltigung, wenn das Verhalten der Polen in den abgetre-

---

<sup>22</sup> Sogar die Titelblätter der „Gartenlaube“ veränderten sich im Jahr 1920. Es ist nicht mehr die klassische Gartenlaube mit der lesenden Großfamilie zu sehen, sondern verschiedentlich sind Orte der ostmärkischen Provinzen dargestellt, so z.B. Königsberg, Marienwerder oder Ostpreußen; siehe GL (1920), Nr. 21, 23 und 25.

<sup>23</sup> OTTO VON PFISTER, Deutschpolentum, in: DO, 22. Jg., Februar 1917, S. 13f.; ebd., S. 14; J. BORNGRÄBER, Zur Wiederaufrichtung des Königreichs Polen, in: DO, 22. Jg., März 1917, S. 20-23, hier S. 21; KUNO WALTEMATH, Verpolte Deutsche. Eine Mahnung für unser Volk, in: DO, 22. Jg., September 1917, S. 77-79, hier S. 77. Die Autoren der „Alldutschen Blätter“ greifen in ihrer Ablehnung des Königreichs Polen weniger auf eine Metaphorik der Verschmelzung zurück, sondern suchen den deutsch-polnischen Antagonismus aufrechtzuerhalten; vgl. z.B. Vom Staate Polen, in: AB, 28. Jg., Nr. 34, 24. August 1918, S. 273f.

<sup>24</sup> Das Deutschtum in Posen, in: AB, 23. Jg., Nr. 51, 21. Dezember 1918, S. 408f., hier S. 408; WAGNER (Justizrat), Der Aufschrei der „Ostmark“, in: DO, 23. Jg., Dezember 1918, S. 98.



tenen Gebieten ins Blickfeld gerückt wurde.<sup>25</sup> Das Motiv der Heimat wurde im Gegensatz zur „Gartenlaube“ nur selten bemüht und der deutsche Mann trat weniger als kolonisierender Landwirt, denn vielmehr als kämpfender Held auf; er verkörperte eher soldatische Männlichkeit und in seiner Umkehrung als Besiegter den deutschen Michel.<sup>26</sup>

Im folgenden sollen diese unterschiedlichen Formen und Motive antipolnischer Rhetorik – Heimatdiskurs, Organismusmodell, Vergewaltigungstopos – näher untersucht werden. Der Heimatdiskurs soll exemplarisch anhand der revisionistischen Artikel in der „Gartenlaube“ während der ersten Jahre der Weimarer Republik erläutert werden, auch wenn er in ähnlicher Weise gelegentlich in den Veröffentlichungen der „Ostmark“ und der „Alldutschen Blätter“ durchscheint. Auf den Organismus als Modell einer nationalen *Gemeinschaft*<sup>27</sup> hingegen wird vergleichsweise öfter in den reaktionären und restaurativen Wochenschriften der Alldutschen und Hakatisten angespielt. Der Topos der Vergewaltigung wird von allen drei Zeitschriften aufgegriffen, wenngleich in der „Gartenlaube“ in einer weniger direkten, mehr übertragenen Form als in den anderen beiden Periodika.

### *Der Heimatdiskurs in der „Gartenlaube“*

„Wenn ein Kind von seiner Mutter spricht, wird es von ihrer heimlichen Schönheit singen und sagen. Auch wenn alle Leute an ihr vorübergehen, nur ihre schwieligen, großen Hände und das zermergelte Gesicht sehen mochten, das Kind weiß von der Schönheit seiner Mutter zu sagen. Denn es sieht nicht die Dinge, wie sie die fremden Menschen sehen, sondern sieht es mit den Augen, die allein das Schöne schauen können. Es liebt, was es schaut.

Nicht anders ist es, wenn ich als Kind von meiner Mutter Heimat künde. Ich werde von ihrer Schönheit singen, als gäbe es kein Plätzlein auf der Welt, das noch schöner sei. Denn ich liebe sie. Liebe ihre armselige, verwunschene, schmucklose Heide, wie den überreichen Kranz der Berge. [...] Drum waren wir

---

<sup>25</sup> Exemplarisch für die vielen Beispiele: Die Vergewaltigung der deutschen Kleinsiedlungsgenossenschaften in Ostrowo, in: DO, 26. Jg., Nr. 4, April 1921, S. 36-38.

<sup>26</sup> Dies bedeutet jedoch nicht, dass der deutsche Michel als Symbol deutscher Unterlegenheit figurierte. Ganz im Gegenteil konnte der deutsche Michel ganz unterschiedliche Attribute erhalten, je nach politischer Lage und funktionaler Brisanz. Im Ersten Weltkrieg beispielsweise mutierte der deutsche Michel vom genügsamen Bauern zu einem der besten Krieger der Welt, der „durch todesmutige Tapferkeit im Feld“ glänzte. Und auch in den Revisionsdiskursen war der deutsche Michel weniger der naive und daher erdolchte Bauer als der Adressat für die agitatorischen Aufrufe zur Revanche und zum Kampf gegen den Versailler Vertrag, vgl. TOMASZ SZAROTA, Der deutsche Michel. Die Geschichte eines nationalen Symbols und Autostereotyps (Klio in Polen; 3), Osnabrück 1998, S. 212f., 232.

<sup>27</sup> Vgl. FRIEDRICH TÖNNIES, Gemeinschaft und Gesellschaft, Darmstadt 1963 (1887).

in Schlesien immer ‚zu Hause‘. Nur wenn wir jenseits der Grenzen kamen, begann die Fremde. Und mit ihr klopfte das Heimweh an. [...]

Wir sind ein eigenes Völklein. Ganz eigen. Wer uns Bruder sein will, muß uns schon recht nahe rücken. Dabei wird er freilich erkennen, daß wir mit der Erde unserer Heimat verwachsen sind. Nur wenn er liebend über unsere Berge wandert und in die Weite unserer Täler schreitet, findet er den Weg zu uns. Wenn ich drum heut von unserm Leben erzähle, so ist es doch nicht unser Leben, denn die Erde fehlt ihm, die uns auf unsere Arbeit, unsere Freude schaut.“<sup>28</sup>

In diesem längeren Zitat klingen die wesentlichen Momente einer Analogisierung von Heimat und Mutter an, um die es im Folgenden gehen wird. Heimat wird als Ort der Geburt, Kindheit und Sozialisation immer eng an die Beziehung zur Mutter geknüpft. So wird auch in vielen modernen Analysen, die sich dem Begriff der „Heimat“ anzunähern suchen, Heimat mit Erinnerungen an die Kindheit in Verbindung gebracht.<sup>29</sup> „[...] hier habe ich im Garten meinen ersten Reckaufschwung gemacht.“<sup>30</sup> Erinnernte Sinneseindrücke der Kindheit, die stets auf häusliche Aktivitäten verweisen, das ist, was gemeinhin unter „Heimat“ verstanden wird.<sup>31</sup> Das Heim, als Hort der Kindheit, stellt den Ort des mütterlichen Wirkens dar. So wie Kindheit nicht ohne Mutter denkbar ist, bedarf es bei der Heimat immer einer geographischen Bindung, einer Region, zu der man sich zugehörig empfindet: „Jede Landschaft, jede Gegend hat ihr Symbol, um dessentwillen sie geliebt wird. Ihr Antlitz, das wir kennen wie das eines Menschen, der uns sehr nahesteht.“<sup>32</sup>

---

<sup>28</sup> KAERGEL, *Schlesisches Leben* (wie Anm. 21), S. 255. Zum Heimatdiskurs in der „Gartenlaube“ vgl. ANGELA KOCH, *DruckBilder: Stereotype und Geschlechtercodes in den antipolnischen Diskursen der „Gartenlaube“ (1870-1930)*, Köln 2002, S. 210-230.

<sup>29</sup> Vgl. z.B. RAINER PIEPMEIER, *Philosophische Aspekte des Heimatbegriffs*, in: *Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven*, hrsg. von SUSANNE ALTHOETMAR-SMARCZYK/JOCHEN HENRICH/ANSGAR KLEIN, Bonn 1990, S. 91-108, hier S. 101; BERNHARD WALDENFELS, *Heimat in der Fremde*, in: ebd., S. 109-121, hier S. 114. Vilém Flusser schätzt die Heimatbindung gleichsam als Unbewusstes ein: Sie habe sich nicht erst in der Kindheit, sondern gar schon im Mutterleib herausgebildet; vgl. VILÉM FLUSSER, *Wohnung beziehen in der Heimatlosigkeit (Heimat und Geheimnis – Wohnung und Gewohnheit)*, in: DERS., *Bodenlos. Eine philosophische Autobiographie*, Düsseldorf, Bernsheim 1992, S. 247-264, hier S. 250.

<sup>30</sup> WUGK, *Mein altes Königsberg* (wie Anm. 21), S. 339.

<sup>31</sup> Vgl. hierzu CHRISTIAN GRAF VON KROCKOW: „Heimat riecht: nach Harz und nach Heu, nach Kartoffelfeuern, Leder, Kuchenbacken, gebrannten Mandeln, [...]“, in: *Die Zeit*, Nr. 41, 5.10.1984, S. 73, zitiert nach ANDREA BASTIAN, *Der Heimat-Begriff (Reihe Germanistische Linguistik; 159)*, Tübingen 1995, S. 35. Die Heimat ist eine Welt „known to one’s own five senses“, vgl. CELIA APPLEGATE, *A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat*, Berkeley, Los Angeles, Oxford 1990, S. 11.

<sup>32</sup> WOLFGANG FEDERAU, *Danziger Land*, in: *GL* (1929), Nr. 44, S. 920-922, hier S. 922.



Wie das Heim kann auch eine Landschaft – in Kaergels Beschreibung ist es Schlesien – das „zu Hause“ bilden. Seinen Anfang nimmt diese Bindung in der „Kindheit goldenem Garten“, an dem Ort, wo „die Mutter mich gewiegt“<sup>33</sup> hat. Mutter und Heimat treten so in eine Analogiebeziehung, da sie beide als „unbeschadetes Idyll des Anfangs“ imaginiert werden können.<sup>34</sup> Alon Confino betont die Zeitlosigkeit des Heimat- wie Mutterbildes, denn beide können in jede historische Zeit projiziert werden und immer vermitteln sie Harmonie, einen Ort der Stabilität und Kontinuität, des sozialen Halts und der verwandtschaftlichen Bindung sowie weiblicher Empfindsamkeit. Heimat und Mutter stehen für den ganz gewöhnlichen Alltag, der sich überall und zu jeder Zeit abspielen kann.<sup>35</sup>

Die Analogie von Heimat und Mutter verweist auf eine Zeitlichkeit, in der Vergangenheit und Zukunft miteinander verwoben sind. Heimat ist dort, wo die Gräber der Eltern sind.<sup>36</sup> Es wird eine positiv überhöhte Vorgeschichte konstruiert, die als Utopie in die Zukunft projiziert werden kann. Von den Gräbern, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart leuchten, zieht sich eine kontinuierliche Linie zur Mutter, in der das Potenzial zur Erzeugung von Nachkommen angelegt ist. Sie ist die „gute Hoffnung“, die von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft weist:

„Du bist das heil’ge Land [gemeint ist die Ostmark, A.K.], das uns geboren,  
Hier liegen sie, die uns entschlafen sind,  
Und hier ist unsrer Kindheit goldner Garten,  
Darin jetzt spielt unser eigen Kind.“<sup>37</sup>

Ebenso wie die Mutter enthält auch die Heimat zukunftsbezogene Momente: Die Heimat ist der Ort des Begehrens, der Ort einer positiven Zukunftsverheißung, die Hoffnungsträgerin.

Heimatbewusstsein entsteht andererseits aus einer zeitlichen und räumlichen Distanz in der Erinnerung und wird erst durch Heimatlosigkeit wahrgenommen, sei sie bedingt durch Ausweisung oder Vertreibung, Flucht oder Migration. Auch im „Schlesischen Leben“ beschreibt Kaergel seine Heimat

---

<sup>33</sup> PAUL DOBBERMANN, Ostmark, unsere liebe Heimat, in: GL (1920), Nr. 8, S.132 (Streiflichter); JOSEF KOWALCZYK, Gruß an Oberschlesien, zitiert nach OTTO HACH, Oberschlesische Heimatdichtung, in: GL (1921), Nr. 7, S. 105-107, hier S. 107.

<sup>34</sup> DORIS BROCKMANN, Heimat-Himmel-Mutter. Feministisch-theologische Miszelle zum vierten Mariendogma, in: Kein Land in Sicht. Heimat – weiblich?, hrsg. von GISELA ECKER, München 1997, S. 81-91, hier S. 90.

<sup>35</sup> ALON CONFINO, *The Nation as Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany, and National Memory 1871-1918*, Chapel Hill, London 1997, S. 170f., 173.

<sup>36</sup> INA-MARIA GREVERUS, *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*, Frankfurt a.M. 1972, S. 373.

<sup>37</sup> DOBBERMANN, Ostmark, unsere liebe Heimat (wie Anm. 23), S. 132.

aus dem Gedächtnis heraus. Heimat gerät daher zu einer ambivalenten Kategorie, die Geborgenheit und Beständigkeit genauso in sich birgt wie das Exil. Heimatlosigkeit im Gegenzug enthält sowohl das Flüchtige und Unstete, die als Bedrohung empfundene Fremdheit, als auch das Entgangensein, den Schutz in der Flucht.<sup>38</sup>

Mutter und Heimat sind beides Konzeptionen, die mit ästhetischen Werten aufgeladen werden.<sup>39</sup> Allein in dem oben zitierten Text von Kaergel taucht in den beiden ersten Absätzen das Wort „schön“ bzw. „Schönheit“ gleich fünfmal auf. In Kowalczyks „Gruß an Oberschlesien“ wird am Ende eines jeden Absatzes der Refrain „Heimat, schöne Heimat“ wiederholt: einmal mit dem Zusatz „dich hab ich lieb“, ein anderes Mal unter der Zufügung von „o bleibe deutsch“.<sup>40</sup> Die Ästhetisierung und Erhebung der Mutter Heimat zu einem absolut Schönen kann als ein sehnsuchtsvoller Versuch der Aneignung gedeutet werden: Das Kind „sieht [...] mit den Augen, die allein das Schöne schauen können. Es liebt, was es schaut.“<sup>41</sup> Das Beharren auf einer „schönen“ Heimat verwehrt einen offenen Blick auf Fremdes, Neues und potenziell „Schönes“, es ist daher von Grund auf restaurativ.<sup>42</sup> Das Deutsche wird dieser ästhetischen Werteskala entsprechend an oberster Stelle angesiedelt: So ist beispielsweise von „germanischer Höhenschöpfung über slawischer Niederung“ die Rede, wobei Letztere sogar zuweilen als „Chaos“ dargestellt wird.<sup>43</sup> Nur die ästhetische Perfektion, das „zauberhaft, liebreizend, verführerische [...] Landschaftsbild“ vermag den deutschen Mann anzulocken und einzuladen.<sup>44</sup> Die Mutter und die Geliebte vereinen sich in dieser Verklärung und gleichzeitigen Erotisierung der Landschaft zur sinnlichen Frau. Der Prozess der ästhetisierenden Aneignung überhöht die Landschaft oder Frau zur makellosen Schönheit, grenzt sie vom Hässlichen ab und unterwirft sie so den Besitzansprüchen des männlichen Subjekts. Im Begehren und Genuss der heimatlichen Landschaft bewahrt es trotz seiner Zugehörigkeit Distanz. Die Landschaft wird im Prozess der

---

<sup>38</sup> WALDENFELS, Heimat in der Fremde (wie Anm. 29), S. 114; PIEPMEIER, Philosophische Aspekte des Heimatbegriffs (wie Anm. 29), S. 107; GREVERUS, Der territoriale Mensch (wie Anm. 36), S. 32.

<sup>39</sup> Vgl. WILL CREMER/ANSGAR KLEIN, Heimat in der Moderne, in: Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven (wie Anm. 29), S. 33-55, hier S. 38.

<sup>40</sup> KOWALCZYK, Gruß an Oberschlesien (wie Anm. 33), S. 107.

<sup>41</sup> KAERGEL, Schlesisches Leben (wie Anm. 21), S. 255.

<sup>42</sup> FLUSSER, Wohnung beziehen in der Heimatlosigkeit (wie Anm. 29), S. 262.

<sup>43</sup> HUSSONG, Letzte Stunden in Danzig (wie Anm. 21), S. 144f.

<sup>44</sup> FEDERAU, Danziger Land (wie Anm. 32), S. 922.

Betrachtung zu einer Inszenierung der Heimat, und der Blick auf sie kommt einem Blick in die Ferne gleich.<sup>45</sup>

Auch die Mutter kann erst im Zustand der Trennung wahrgenommen werden, wenn das identifikatorische Moment aufgehoben ist. Erst das Nicht-mehr-mit-der-Mutter-Sein ermöglicht den objektivierenden Blick auf die Mutter wie einen Blick in die Vergangenheit. Diese Trennung von der Mutter findet im Begehren – sei es artikuliert durch Blicke, Sprache oder das Erobern – ihre Aufhebung. Die Suche nach Heimat stellt somit auch das ödipale Sehnen nach der „Rückkehr in den Schoß der Mutter“ dar.<sup>46</sup>

Interessanterweise bestimmt sich die Zugehörigkeit zur Heimat nicht allein durch den Ort der ursprünglichen Herkunft, denn „Bruder“ kann, wie Kaergel schreibt, nicht nur derjenige sein, der in Schlesien geboren ist, sondern auch derjenige werden, der sich die Heimat wandernd erobert. Gerade hier wird deutlich, dass nicht immer der Ort der Geburt, sondern zuweilen auch ein selbst gewählter geografischer Ort zur Heimat erkoren werden kann. Dies bedarf aber verschiedener Voraussetzungen: Als Wichtigste wäre die Liebe zum Land zu nennen, die mit der Liebe zur Frau vergleichbar ist. Da die männliche Liebe jedoch immer mehr mit schöpferischer Potenz denn mit passiver Hingabe verbunden wird, bezeichnet Heimat auch den Ort, an dem der Mann seine produktiven Kräfte entfalten kann:

„Mein Heimatland, mein Oberschlesien!  
Wo frische Männerkraft mühsame Arbeit schafft,  
Wo die Hämmer klopfen, wo die Funken sprühn,  
Heimat, dir soll stets mein Herze glühn! [...]“<sup>47</sup>

Heimat ist also auch durch männliches Wirken, männliches Schaffen und Leisten bestimmt. Heimat wird durch die Liebe des Mannes erst hergestellt, denn: „Liebe zur Scholle machte die Fremde zur Heimat“.<sup>48</sup> Heimat kann

---

<sup>45</sup> GERT MATTENKLOTT, *Heimat, Nation, Universalität*, in: *Heimat im Wort. Die Problematik eines Begriffs im 19. und 20. Jahrhundert*, hrsg. von RÜDIGER GÖRNER, München 1992, S. 36-49, hier S. 48f.

<sup>46</sup> GISELA ECKER, „Heimat“. Das Elend der unterschlagenen Differenz (Einleitung), in: *Kein Land in Sicht. Heimat – weiblich? (wie Anm. 34)*, S. 7-31, hier S. 13. Freud hat die Aufspaltung des Begriffs „Heimat“ in die Konnotationen von heimelig, heimlich und unheimlich in seinem Aufsatz „Das Unheimliche“ thematisiert. Das Unheimliche ist bei Freud u.a. das durch Verdrängung entfremdete Altbekannte. Hier stellt er einen Bezug zur Mutter bzw. zum Mutterleib und den weiblichen Genitalien, d.h. der ersten Heimat her; vgl. SIGMUND FREUD, *Das Unheimliche*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. XII, London 1955, S. 229-268, hier S. 232ff.

<sup>47</sup> KOWALCZYK, *Gruß an Oberschlesien (wie Anm. 33)*, S. 107.

<sup>48</sup> FEDERAU, *Danziger Land (wie Anm. 32)*, S. 920.

demnach nicht nur in der Mutter lokalisiert, sondern auch in der Geliebten, der späteren Ehefrau und Familie gefunden und fundiert werden.

Als Rechtsbegriff schließlich war Heimat seit der Aufklärung und der Französischen Revolution und der sich von da an sukzessive durchsetzenden Freizügigkeit als Bürgerrecht an den Besitz von Haus und Hof gebunden.<sup>49</sup> Besitzrechte und vor allem die Verfügungsrechte lagen im 19. Jahrhundert und nach dem Inkrafttreten des BGB im Jahre 1900 noch eindeutig als vorher beim Familienvorstand, dem Mann. Ihm oblagen selbst beim Zugeständnis weiblichen Eigentums die Verwaltung und Nutznießung des Vermögens.<sup>50</sup> Frauen galten nicht als Rechtspersonen, sie waren von der Erbfolge ausgeschlossen und das eheliche Wohnen war virilokal geregelt. Das Heimatrecht betraf Frauen also nicht, beziehungsweise hatte für sie nur mittelbar als dem Familienvater Unterstellte Gültigkeit, insofern stellte Heimat als Rechtsbegriff eine patriarchale Kategorie dar, und Frauen waren in diesem Sinne stets Heimatlose.<sup>51</sup> Nichtsdestotrotz aber waren und sind es die Frauen, die das, was gemeinhin als Heimat verstanden wird, schaffen. Sie gebären die Söhne, die in ihnen Heimat sehen, vermitteln die Sprache, die als Muttersprache bezeichnet wird, und produzieren die Sinneseindrücke, an die man sich erinnert, wenn man an Kindheit denkt. Frauen verkörpern das Schöne, mit dem Heimat identifiziert wird. Die Frau ist Trägerin, Produzentin, Reproduzentin und Repräsentantin von Heimat und bleibt selbst immer Ausgeschlossene.<sup>52</sup>

Auffallend bei der Beschreibung der Heimaten ist ihr allgemeingültiger, idyllisierender wie ortsungebundener Charakter. Mittels der Schilderung von blühenden Gärten, duftenden Küchen, weiten Landschaften etc. lässt sich ein je eigenes Bild von Heimat malen. Eine Heimat ohne ihre Visualisierung ist

---

<sup>49</sup> BASTIAN, Der Heimat-Begriff (wie Anm. 31), S. 99ff.; BARBARA UND WERNER HARTUNG, Heimat – „Rechtsort“ und Gemütsort. Anmerkungen zu einer Wechselbeziehung, in: Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, hrsg. von EDELTRAUD KLUETING, Darmstadt 1991, S. 157-170, hier S. 159ff.

<sup>50</sup> UTE GERHARD, Die Rechtsstellung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankreich und Deutschland im Vergleich, in: Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, hrsg. von JÜRGEN KOCKA unter Mitarbeit von UTE FREVERT, München 1988, S. 439-468, hier S. 448ff., 458.

<sup>51</sup> ELISABETH BÜTFERING, Frauenheimat Männerwelt. Die Heimatlosigkeit ist weiblich, in: Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven (wie Anm. 29), S. 416-436, hier S. 417f.; vgl. auch GREVERUS, Der territoriale Mensch (wie Anm. 36), S. 28.

<sup>52</sup> Ilse Frapan, eine der ersten Studentinnen in der Schweiz, hat diesem Sachverhalt beredt Ausdruck verliehen: „Und daheim? Wo bin ich daheim? Nirgend. – –.“ Vgl. ILSE FRAPAN, Wir Frauen haben kein Vaterland. Monologe einer Fledermaus, Berlin 1899, S. 95. An anderer Stelle schreibt sie: „Uns bindet kein Vaterland, denn sie wollen uns nirgends [...]! Wir sind keines Landes Bürgerinnen [...]“, ebd., S. 102.

nur schwerlich denkbar.<sup>53</sup> Alon Confino, der den Zusammenhang von Heimatidee und Heimatonographie untersucht hat, zeigt, dass die Darstellung der Heimat im Bild einen erheblichen Beitrag zur Vereinheitlichung der Nation geleistet hat. Das Motiv der Heimat entstand erst um 1870 als standardisiertes, nahezu austauschbares Bild, auf dem ein kleiner Ort mit Kirchturm eingebettet in eine bauerliche Landschaft zu sehen ist, es zeigte Orte des alltäglichen Lebens. Die Abstraktion einer konkreten Stadt- bzw. Landschaft zu einem einzigen relativ sinnentleerten, fiktiven Bild ermöglichte es, gleichzeitig die Nation als Ganzes wie all die regionalen Unterschiede zu erfassen.<sup>54</sup> Die „Gartenlaube“, seit ihrer Gründungszeit dem Projekt einer nationalen Integration verschrieben, stellte das verbalisierte Pendant, wiewohl vielfach seit 1880 durch begleitende Illustrationen visualisiert, zur Heimatonographie dar. Die „Gartenlaube“ suchte Zugang zu allen Deutschen, sie war nicht regional beschränkt und trachtete als „Familienmagazin“ bewusst auch danach, die Geschlechter- wie Altersdifferenzen zu überwinden. Sie berichtete von unterschiedlichen deutschen Regionen, technischen Errungenschaften, Kolonien oder Massenergebnissen und schuf dadurch einen Raum nationaler Identität. Die vielen Formen von Heimat wurden direkt in die Familien als die Basisinstanzen der deutschen Nation hineingetragen.<sup>55</sup>

In den revisionistischen Veröffentlichungen der „Gartenlaube“ der 20er-Jahre werden die Heimatsignifikanten der abgetretenen Ostgebiete auf einen geringst möglichen gemeinsamen Nenner, nämlich den mütterlichen Raum, beschränkt, um sie als Momente der Identitätsstiftung wirksam zu machen. Ohne diese vereinfachte Formgebung wäre eine Massenmedialisierung und entsprechend eine sich in allen Bevölkerungsschichten durchsetzende Vorstellung einer „verlorenen Heimat im Osten“ nicht möglich gewesen. Indem immer wieder eine allegorische Beziehung zwischen Heimat und Mutter hergestellt wird, können die ehemaligen Ostgebiete als allvertraute Regionen stilisiert werden. Wie jeder Mensch eine Mutter hat, so geraten diese Gebiete zur „natürlichen“ Heimat aller Deutschen. Der Rekurs auf die Mutter Heimat schafft ein unumstößliches Herkunftsszenario und soll ein unwiderrufliches Recht auf diese Regionen etablieren. Die Logotype<sup>56</sup> Heimat bezeichnet nicht nur „the nation as a local metaphor“<sup>57</sup>, sondern auch eine

---

<sup>53</sup> Vgl. hierzu auch die Auflistung von Heimatliedern von GERTRUD STENDAL, Die Heimathymnen der preußischen Provinzen und ihrer Landschaften. Heidelberg 1919.

<sup>54</sup> CONFINO, The Nation as Local Metaphor (wie Anm. 35), S. 159, 162-189.

<sup>55</sup> BELGIUM, Popularizing the Nation (wie Anm. 3), S. xv, 18ff., 171ff.

<sup>56</sup> vgl. BENEDICT ANDERSON, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a.M. 1996, S. 176.

<sup>57</sup> CONFINO, The Nation as Local Metaphor (wie Anm. 35).

persönliche Beziehung zur Nation. So werden die politischen Belange in den Bereich der Familie hineingetragen und der „Verlust der Heimat“ gerät auch zu einer privaten Angelegenheit. Die Analogisierung von Heimat und Mutter bindet das Individuum in die Nation ein, konzipiert es als deren Träger und schafft letztlich die Voraussetzung dafür, dass im revisionistischen Diskurs die einzelnen Deutschen direkt zur Verteidigung der „verlorenen Heimat im Osten“ angesprochen und möglicherweise auch mobilisiert werden können.

### *Das Organismusmodell in den völkischen Zeitschriften*

„Die Gebiete, die man Deutschland in Ost, West und Nord geraubt hat, sind urdeutsches Land, sind Bestandteile des lebenden deutschen Körpers und müssen mit dem Reiche wieder vereinigt werden.“<sup>58</sup>

Hier wird zwischen Reich und Körper eine metonymische Beziehung hergestellt: der „lebende Körper“ verweist auf das Organismusmodell, welches sich insbesondere in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Vorstellung von der Organisation eines Staates durchgesetzt hat.<sup>59</sup> Die Idee vom organologisch aufgebauten Staat löste im ausgehenden 18. Jahrhundert die streng hierarchische Körperanalogie ab. Während mit dem *corpus politici* die Beziehung zwischen patriarchalem Haupt und Gliedern bezeichnet wurde, betont die Organismusmetapher die Einheit der Teile, die Ganzheit und Gesamtheit. Der sich mit der Französischen Revolution durchsetzende Begriff der Organisation hebt auf die innere Formung des Organismus als Gefüge ab. Die einzelnen Organe stehen in einer funktionalen wie auch zweckbestimmten Beziehung zum Organismus. Obwohl in den einzelnen Körperschaften das Konzept der Individualität durchscheint, dominiert im Organismus besonders seit der Romantik das übergreifende Interesse der Gemeinschaft über den Einzelwillen. Dieses allgemeine Interesse kann allerdings auch durch die geteilte Erfahrung von „Unterdrückung“ hergestellt werden:

„Der Alldeutsche Verband gedenkt auch in unverbrüchlicher Treue aller durch die Vergewaltigung von Versailles und St. Germain und ihre Auswirkungen vom deutschen Volkskörper losgerissenen Glieder in der Gewißheit, daß durch

---

<sup>58</sup> W. KUHLWEIN, Jahreswende, in: DO, 27. Jg., Nr. 1, Januar 1922, S. 2f., hier S. 3.

<sup>59</sup> Zum Folgenden siehe v.a. die Ausführungen unter dem Stichwort „Organ“, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von OTTO BRUNNER/WERNER CONZE/REINHART KOSELLECK, Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 550-622; und unter dem Stichwort „Organismus“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. von JOACHIM RITTER/KARLFRIED GRÜNDER, Darmstadt, Basel 1984, Sp. 1330-1358.



Bedrückung und Fremdherrschaft das Gefühl gemeinsamen deutschen Blutes und untrennbarer Verbundenheit zu unerschütterlicher Stärke erwächst.“<sup>60</sup>

Die einzelnen Organe stehen in einer Dependenzrelation zum Gesamtorganismus, denn der Organismus bildet ein zusammenhängendes und gleichzeitig undurchlässiges System. Er ist selbstreferentiell und erneuert sich aus sich selbst heraus. Wesentliches Moment des Organismus ist, angelehnt an den biologischen „lebenden Körper“, sein prozessualer Charakter, das heißt seine Fähigkeit zu Fortpflanzung, Entwicklung und Selbsterhaltung. Die Dynamik und das Wachstum des Organismus liegen immer innerhalb seiner Grenzen. Die Infrastruktur einer Region stellt dabei gleichsam das Ader- und Nervensystem eines staatlichen Organismus dar und ist für dessen „natürliches“ Wachstum verantwortlich.<sup>61</sup> Die Betonung der Reziprozität von Zentrum und Peripherie innerhalb des Organismus, d.h. „auf deutschem Boden“, legt einen eindeutigen Bezugsrahmen fest: Der Organismus ist auf ein Außen nicht angewiesen, ganz im Gegenteil bildet das Außerhalb des Organismus die Fremde. Der Organismus grenzt sich durch eine klare Unterscheidung von Außen und Innen, von Ausgeschlossenen und Dazugehörigen ab. Sucht etwas aus dem Außenbereich in den Organismus einzudringen, gerät es zum verunsichernden Fremdkörper und die erste Reaktion ist Distanzierung, bis es zum Entschluss für ein Gegen-, Mit- oder Nebeneinander kommt. Die Entnahme eines Teils aus dem Organismus wird als Verletzung, Zerstückelung und Verstümmelung wahrgenommen. Dies stellt eine existenzielle Bedrohung des Körpers dar, denn der Organismus wird in seiner Integrität verletzt. Da alle Organe in einem funktional-teleologischen Abhängigkeitsverhältnis stehen, bedeutet der Verlust eines Teils einen lebensbedrohlichen Eingriff in den Körper – das Einzelteil selbst ist ohne seine Bindung an das Gesamte nicht lebensfähig. Nach den Abstimmungen am 20. März 1921 und der abzusehenden Teilung Oberschlesiens kommentieren die „Alldeutschen Blätter“: „[...] die Deutschen Oberschle-

---

<sup>60</sup> Der alldeutsche Verbandstag in Essen 1922, in: AB, 32. Jg., Nr. 18, 9. September 1922, S. 149-156, hier S. 151.

<sup>61</sup> „Diese wichtigen Bahnstrecken waren aufs engste angeschlossen an das große deutsche Verkehrsnetz, und aller Handel knüpfte sich an diese Verbindungen. Ein Netz von Kleinbahnen, neuerdings auch Kreisbahnen und dergl. verband diese Linien und förderte außerordentlich Verkehr und Handel in der Provinz. Die Folge war ein unverhältnismäßig starkes Aufblühen des Landes, besonders durch die Maßnahmen der deutschen Landwirtschaft. Dieses Aufblühen war aber in erster Linie eine Folge des Absatzes auf *deutschem Boden*.“ Vgl. Die wirtschaftliche Bedeutung der Provinz Posen, in: DO, 24. Jg., Nr. 4, April 1919: S. 25-27, hier S. 25 (Hervorhebung im Original).

siens sind auf sich selber angewiesen und damit zum Verbluten verurteilt.“<sup>62</sup>

Im ausgehenden 19. Jahrhundert hat der Organismus als politisch-philosophische Metapher für den Staat seine Bedeutung verloren, hält sich aber auf einer populären Ebene aufrecht, so dass er in der Weimarer Republik ohne weiteres als Gegenbegriff zur als individualistisch und mechanistisch gedachten Moderne reaktiviert werden kann. Im revisionistischen Diskurs wird mit der Organismusmetapher auf die Ganzheit, sei sie völkisch oder territorial verstanden, abgehoben. Wird das Organismusmodell auf die patriarchale Familie angewendet, so bindet es die einzelnen Familienmitglieder in Liebe und Pflicht aneinander; im nationalistischen Denken verpflichtet ein territorialer Patriotismus die Einzelglieder des Organismus einander; im völkischen Rassismus schließlich wird die Einheit des Organismus durch eine gemeinsame Biologie, das Blut, hergestellt. Die Adern schreiben dem „Volkskörper“ förmlich die biologische Information ein. Wie einige der zitierten Textstellen zeigen, bietet die Blutsrhetorik zum einen die Möglichkeit, die territorialen Verluste als lebensbedrohliches Kappen der Zusammengehörigkeits- und Versorgungsstränge anzuprangern; damit wird negativ auf die Unversehrtheit, die ein wesentliches Prinzip des Organismus darstellt, abgezielt. Zum anderen aber kann mit der Rede vom Blut genau das Gegenteil, nämlich die Einheit und Zusammengehörigkeit der Blutsbrüder, stilisiert werden. Hier tritt das teleologische Moment der Organismusidee in Kraft, nämlich die Selbsterhaltung, die Stärkung des Eigenen und die Entwicklung aus sich selbst heraus. Im folgenden Zitat aus den „Alldutschen Blättern“ bildet Polen die Negativschablone zum lebendigen deutschen Organismus, und Blut wird zur Metapher von politischer und wirtschaftlicher Schubkraft:

„Frankreich hat dem lebenden Leichnam des polnischen Staates neues, auffrischendes Blut einflößen wollen und hofft, ihn durch die oberschlesische Industrie wieder auf die Beine zu bringen. Wir müssen dafür sorgen, daß diese Kur mißlingt, und daß sich der polnische Verwesungsprozeß so schnell wie irgendmöglich vollzieht. [...] Wir wären bereit gewesen, den polnischen Staat lebensfähig zu machen, ihm durch wirtschaftliche Vereinbarungen Luft zu verschaffen, ihm zu geben, was sein französischer Beschützer ihm nicht geben kann. Jetzt ist es, wie hier schon gesagt wurde, eine gebieterische Notwendigkeit geworden, ihn einzuschnüren und abzuschnüren und die wirtschaftliche Krankheit zu steigern, die seinen Körper unterwühlt.“<sup>63</sup>

Welches Geschlecht hat nun aber der Organismus, der die deutsche Nation verkörpern soll? In obigem Zitat wird in Bezug auf den „verwesenden“

<sup>62</sup> Zur Zeitgeschichte, in: AB, 31. Jg., Nr. 11, 28. Mai 1921, S. 82f., hier S. 83.

<sup>63</sup> BHD. (Otto Bonhard?), Oberschlesien, in: AB, 31. Jg., Nr. 23, 5. November 1921, S. 206f., hier S. 207 (Hervorhebungen im Original).

polnischen Organismus schon angedeutet, dass die Deutschen und Franzosen das Potenzial der Befruchtung und Vernichtung in sich tragen, gleich der männlichen komplementären Rolle des Erzeugers und Zerstörers. Der staatliche Körper erscheint implizit als rezeptiv und passiv und daher weiblich konnotiert. Silke Wenk hat in ihrer Untersuchung über die allegorischen Darstellungen von Skulpturen im 19. und 20. Jahrhundert herausgearbeitet, dass nur Weiblichkeit Gemeinschaftlichkeit repräsentieren kann, da sich Frauen „außerhalb der ökonomischen und staatlich-militärischen Konkurrenz befinden“.<sup>64</sup> Frauen werden nicht als Individuen, als historische Subjekte begriffen. Das bedeutet auf die Materialität der Frau übertragen, dass die „Unmarkiertheit“ eine der wesentlichen Eigenschaften von Weiblichkeit darstellt.<sup>65</sup> Weiblichkeit als Ort männlicher Projektionen eignet sich insofern vorzüglich, um Allgemeingültiges, Ideales, eine übergeordnete Gesamtheit zu repräsentieren.<sup>66</sup> Anschaulich wird diese Repräsentationsfunktion von Weiblichkeit in den Körperschaften, welche die Gemeinschaft der Lesenden, der Kämpfenden und der Gläubigen zusammenfassen, d.h. in der Alma Mater, der Armee und der Kirche, deren vollwertige Mitglieder – zumindest im 19. Jahrhundert – fast ausschließlich Männer waren.<sup>67</sup> Die männlichen Individuen gehen in der Gesamtheit einer Körperschaft, sei sie nun kirchlicher, universitärer oder nationaler Natur, auf. Der Organismus als Repräsentant der deutschen Gemeinschaft, der staatlichen Ordnung und der lebendigen Nation ist daher ebenso weiblich imaginiert. Er verkörpert die Idee einer nationalen Gemeinschaft und legt dieser die für den Organismus bestimmenden Vorstellungen, wie Integrität, Ganzheit und Geschlossenheit zu Grunde, was sich wiederum in der weiblichen Virginität als unberührtes und unversehrtes Ganzes spiegelt. Nicht umsonst repräsentieren so keusche und züchtige Frauen, wie Germania oder Königin Luise, im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert die deutsche Nation.<sup>68</sup> Nachstehendes Zitat veranschaulicht die Verschränkung der Diskurse um den Organismus und die Heimat: „So wird Hindenburgs Wiege ein Symbol dafür, daß die Provinz

---

<sup>64</sup> SILKE WENK, *Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne* (Literatur – Kultur – Geschlecht; 5), Köln, Wien, Weimar 1996, S. 101.

<sup>65</sup> ALEIDA ASSMANN, *Der Wissende und die Weisheit – Gedanken zu einem ungleichen Paar*, in: *Allegorien und Geschlechterdifferenz*, hrsg. von SIGRID SCHADE/MONIKA WAGNER/SIGRID WEIGEL, Köln, Weimar, Wien 1994, S. 11-25, hier S. 24.

<sup>66</sup> Ebd., S. 24f.

<sup>67</sup> Vgl. JOCHEN HÖRISCH, *Die Armee, die Kirche und die Alma Mater. Eine Grille über Körperschaften*, in: *Fremdkörper – fremde Körper – Körperfremde. Kultur- und literaturgeschichtliche Studien zum Körperthema*, hrsg. von BURKHARDT KRAUSE, Stuttgart 1992, S. 45-54.

<sup>68</sup> GEORGE L. MOSSE, *Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen*, München, Wien 1985, S. 111-120.

Posen als ein unabtrennbares Glied zum Körper des Deutschen Reiches gehört und den Stempel des Deutschtums unbedingt behalten muß.“<sup>69</sup>

Der Körper bezeichnet die als weiblich gedachte staatliche bzw. nationale Gemeinschaft, die Heimat einen regionalen – fast möchte man sagen: auf die Mutter beschränkten – Teil, ein Glied dieses Organismus. Der „Stempel des Deutschtums“ kann mit Anne McClintock als Ausdruck des männlich prägenden, militärisch-aktiven und imperialen Nationalismus interpretiert werden, welcher dem weiblich konnotierten Körper und Land die nationale, hier deutsche, Zugehörigkeit einschreibt.<sup>70</sup>

### *Der Vergewaltigungstopos*

„Wer die polnische Volkspsyche kannte, hat von vornherein damit gerechnet, daß die polnischen Behörden mit allen gesetzlichen und ungesetzlichen Mitteln und auf allen Gebieten den Deutschen das Dasein verекeln, ihnen den Boden unter den Füßen entziehen und auch vor Vergewaltigungen nicht zurückschrecken werden.“<sup>71</sup>

Vergewaltigung, das ist der Terminus, mit dem versucht wird, die Herrschaft der Polen in den ehemals unter preußisch-deutscher Herrschaft stehenden Gebieten drastisch zu umschreiben. Der Autor des zitierten Ausschnitts benutzt in dem gesamten Text das Wort Vergewaltigung siebenmal. Der Begriff taucht in diesem Zusammenhang nicht nur in den völkischen Veröffentlichungen auf, sondern wird von fast allen Organen und Parteien geradezu exzessiv gebraucht. Während die „Ostmark“ und die „Alldutschen Blätter“ den Ausdruck Vergewaltigung expressis verbis und wiederholt verwenden, tritt er in der „Gartenlaube“ eher im übertragenen Sinne auf. Mit der „Raubgier“ der Polen, ihrer Bezeichnung als „Eindringlinge“ und der Beschreibung polnischer Taten als „Drangsale“ oder der Schilderungen von „Entkleidungskommissionen“, die „Männer, Frauen, junge Mädchen bis auf die nackte Haut ihrer Kleider [berauben]“, wird semantisch auf Vergewaltigung verwiesen.<sup>72</sup>

<sup>69</sup> Hindenburg und die deutsche Ostmark, in: DO, 22. Jg., November 1917, S. 94.

<sup>70</sup> ANNE MCCLINTOCK, Imperial leather. Race, gender and sexuality in the colonial contest, New York, London 1995, S. 369, 24, 28ff.

<sup>71</sup> VBG. (vermutl. Vosberg, Vorsitzender des DOV) Polnische Vergewaltigung und kein Ende, in: DO, 25. Jg., Nr. 4, April 1920, S. 32-34, hier S. 32.

<sup>72</sup> Der Reihenfolge nach wurden zitiert: „Gegen den Raub der Weichselufer veranstalten die Heimattreuen im Berliner Lustgarten eine große Kundgebung“, in: GL (1922), Nr. 14 (Bilderbogen der Zeit), (Hervorhebung im Original); PAUL BARSCH, Ungeteiltes Schlesien, in: GL (1919), Nr. 27, S. 381f., hier S. 382; FRANZ WUGK, Das westpreußische Abstimmungs-

Zur Interpretation des Vergewaltigungstopos beziehe ich mich auf den so genannten radikalen Ansatz, der Vergewaltigung als Form von Macht begreift.<sup>73</sup> Dies begründet sich durch das spezifische Verhältnis zwischen der deutschen und polnischen Nation wie ihrer Bürgerinnen und Bürger, die beide für sich, insbesondere aber in ihren Beziehungen zueinander einschneidende Veränderungen der Machtpositionen erleben. Die Beziehungen werden nach dem Ersten Weltkrieg neu bestimmt und ausgehandelt. Hier geht es um Sieg, Niederlage, Verfügungsgewalt, Herrschaft, Grenzen und Selbstwertgefühle – in den hier behandelten Zeitschriften immer rein hierarchisch verstanden.

Den Ansatz von Foucault, der Sexualität als eine „Technik der Macht“ begreift, erweitere ich auf die *gender*-Perspektive. Es soll davon ausgegangen werden, dass der Sexualitätsdiskurs nicht nur ein Instrument der (sprachlichen) Überwachung, sondern auch der Bestimmung des weiblichen Geschlechts als Untergeordnetes darstellt.<sup>74</sup> Catharine MacKinnon drückt dieses Verhältnis folgendermaßen aus: „Sex makes a woman a woman. Sex is what women are *for*.“<sup>75</sup> Ausgangspunkt dieser Beziehung ist die historisch schon bestehende Ungleichheit der Geschlechter, welche die Sexualität entlang des Begehrens und der Interessen der Machthabenden konstruiert und sie zur gewaltsamen Durchsetzung des sexualisierten Geschlechterverhältnisses instrumentalisiert.

In der bürgerlichen Gesellschaft des 19. wie 20. Jahrhunderts bezeichnet Vergewaltigung einen Akt des widerrechtlichen Eindringens in fremdes Eigentum und richtet sich damit gegen den legitimen Besitzer, Souverän oder Mann.<sup>76</sup> Der Frauenkörper geriert zum „Ort des Austauschs männ-

---

gebiet und seine Hauptstadt, in: GL (1920), Nr. 23, S. 374-377, hier S. 376; JOB ZIMMERMANN, Am Weichselufer, in: GL (1920), Nr. 31, S. 518; „Das Gesicht Oberschlesiens“, in: GL (1921), Nr. 3 (Bilderbogen der Zeit). Zum Vergewaltigungstopos in der „Gartenlaube“ vgl. KOCH, Druckbilder (wie Anm. 28), S. 231-254.

<sup>73</sup> Zur Kategorisierung der Ansätze vgl. KEITH BURGESS-JACKSON, Rape. A Philosophical Investigation, Aldershot u.a. 1996, S. 43-64; zum von Burgess-Jackson so benannten „radikalen“ Ansatz vgl. CATHARINE MACKINNON, Feminism, Marxism, Method, and the State. Toward Feminist Jurisprudence, in: Signs. Journal of Women in Culture and Society 1983, vol. 8 (1983), no. 4, S. 635-658.

<sup>74</sup> MICHEL FOUCAULT, Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1998, siehe z.B. S. 186; IRENE DIAMOND/LEE QUINBY, Introduction, in: Feminism & Foucault. Reflections on Resistance, hrsg. von DENS., Boston 1988, S. ix-xx, hier S. xivff.

<sup>75</sup> MACKINNON, Feminism, Marxism, Method, and the State (wie Anm. 73), S. 653 (Hervorhebung im Original).

<sup>76</sup> Vgl. ebd., S. 646-655 und BURGESS-JACKSON, Rape (wie Anm. 73), S. 44-58. Erst neuerdings (seit Mai 1996) ist die Vergewaltigung in der Ehe in Deutschland als Straftatbestand anerkannt und dadurch die Konzeption des „fremden“ Vergewaltigers gegenstandslos geworden.

licher Botschaften“, er wird „in der Öffentlichkeit zum Gegenstand der Kriegspropaganda und der pathologischen Wahrnehmung“.<sup>77</sup> Eine solche Verdinglichung der Frau ist im Begriff der Vergewaltigung etymologisch angelegt, denn Vergewaltigung verweist immer auf Raub oder wie die Brüder Grimm es ausdrücken, auf „gewaltsames unterwerfen, gewaltsamen eingriff in fremde rechte, fremden besitz“.<sup>78</sup> Erst danach heißt es bei den Grimms: „speciell wird vergewaltigung für stuprum [Schändung, Entehrung, Vergewaltigung, Ehebruch und Hurerei, A.K.] gebraucht“.<sup>79</sup> In Meyers Conversations-Lexikon von 1852 werden folgende Definitionen unter dem Stichwort „Vergewaltigung“ aufgeführt:

„Vergewaltigung: 1) einer Sache, deren Verschuß erbrochen wurde; – 2) eines Menschen, der durch physische Gewalt zu etwas gezwungen wurde, z.B. zur Hergebung seiner Effekten (dahin gehört Raub), einer Frau zur Vollziehung des Coitus (Nothzucht); – 3) auch im begriffsverwandten, dahin abzielenden Sinn von Selbsthilfe.“<sup>80</sup>

Wortgeschichtlich bezieht sich Vergewaltigung also auf das Land, seine Bevölkerung sowie auf mobilen Besitz. Zum Besitz zählten indes immer auch Frauen, insofern schließt die Vergewaltigung sozusagen in ihrem semantischen Feld Frauen von vornherein ein. Frauen werden durch die Vergewaltigung ebenso objektiviert und verdinglicht wie Güter, mit dem Effekt ihrer Depersonalisierung. In gleicher Weise wie Westpreußen, Posen oder Oberschlesien durch Vergewaltigung eingenommen werden können, so werden auch Frauen mittels der Vergewaltigung unterworfen. Die Verbindung zwischen Raub und sexuellem Begehren klingt in den revisionistischen Artikeln der „Gartenlaube“ immer wieder mit der den Polen unterstellten „Habgier“ an. So schreibt beispielsweise Käthe Schirmacher in den „All-deutschen Blättern“ über vermeintliche polnische Machtbegierden:

---

<sup>77</sup> BILJANA KASIĆ, Für die Würde der Frau. Hilfe, Politik und das Problem der sexuellen Misshandlung im Krieg, in: Vergewaltigung, Krieg, Nationalismus. Eine feministische Kritik, hrsg. von SUSANNE KAPPELER/MIRA RENKA/MELANIE BEYER, München 1994, S. 9-11, hier S. 10.

<sup>78</sup> Siehe das Stichwort „Vergewaltigung“, in: JACOB UND WILHELM GRIMM, Deutsches Wörterbuch, bearb. von WÜLCKER u.a., Bd. 12,1 (Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe 1956), München, Sp. 429.

<sup>79</sup> Ebd.

<sup>80</sup> Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände, hrsg. von JOSEPH MEYER, Hildburghausen u.a. 1852, Bd. 13, S. 114. Interessanterweise taucht der Begriff „Vergewaltigung“ in den Konversations-Lexika des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts überhaupt nicht mehr auf.



„Die angebliche ‚Freie Stadt‘ ist unfrei und stündlich gefährdet. Die Slawen haben das deutsche Krakau und das deutsche Prag verschlungen: es gelüftet sie, Danzig das gleiche zu tun.“<sup>81</sup>

Das Begehren stellt laut Foucault ein konstitutives Element der Sexualität dar und ist ein Teil der Macht;<sup>82</sup> in Kombination mit Raub installiert es den polnischen Mann als Vergewaltiger.

Indem die Polen als „anmaßende Zwingherren“, als die „Herren im fremden Lande“<sup>83</sup> beschrieben werden, verweist deren Landnahme – wie Vergewaltigung ohnehin – auf Unfreiwilligkeit und Zwang: Das Land und seine Bevölkerung ordnen sich nicht aus eigenem Willen den neuen Herren unter; sie widersetzen sich und sind widerspenstig. Das heißt gleichzeitig, dass sie dem Vaterland gegenüber loyal und dadurch integer bleiben. Das Land muss daher mit Gewalt genommen werden. In diesem Sinne wird in eine in der Retrospektive als intakt konstruierte Kulturlandschaft oder Körperschaft durch die neuen Machthaber gewaltsam und dabei – für die ursprünglichen Besitzer – schädigend eingegriffen und diese zu ihrem Nachteil verändert.

Die Gegenseite zur Unterwerfung des Weiblichen, des Landes oder Besitzes im Akt der Vergewaltigung ist das ihr innewohnende schöpferische Moment. Durch die gewaltsame Aneignung von Gegenständen, Raum oder Frauen werden sie aus ihrem alten Kontext gelöst und in eine neue Umgebung gestellt, dadurch wird der Interpretationsrahmen derart verschoben, dass sich das schon Bestehende neu fassen lässt. Auch die sexuelle Unterwerfung und Vereinnahmung schafft Neues, setzt neue Zeichen, erzeugt Kinder. Dieser Akt der Umbenennung ist ein Thema, das in bitterem Ton in einigen der Artikel anklingt:

„Die lästigen deutschen Heldenbilder auf dem Platz stören die Patrioten [gemeint sind die polnischen Patrioten, A.K.] nicht mehr: Leere Sockel melden die Heldentaten des süßen Pöbels, der die Erzbilder der Kaiser stürzte und wegschleifte. [...] Ich fürchte nur, daß die Polen in [...] wirtschaftlichen Fragen sich ebensowenig zurechtfinden wie in den neuen polnischen Straßenbezeichnungen der Stadt Posen.“<sup>84</sup>

Die polnischen Vergewaltiger, das sind die unrechtmäßigen Herren, die nur zerstören, rauben, dem Land Gewalt antun und mit Mühe Etabliertes um-

<sup>81</sup> KÄTHE SCHIRMACHER, Danzig, in: AB, 32. Jg., Nr. 15, 29. Juli 1922, S. 126.

<sup>82</sup> FOUCAULT, Der Wille zum Wissen (wie Anm. 74), S. 186f.

<sup>83</sup> ZIMMERMANN, Am Weichselufer (wie Anm. 72), S. 518; Schmähliche Behandlung preußischer Eisenbahnbeamter durch die Polen, in: DO, 24. Jg., Nr. 7, Juli 1919, S. 52f., hier S. 53.

<sup>84</sup> Posen unter dem weißen Adler, in: GL (1920), Nr. 29, S. 478–481, hier S. 480.

stoßen. Die polnischen Herren schaffen nicht im deutschen Sinne, sie bringen dem Land keinen deutschen Reichtum und regieren es nicht auf deutsche Weise; darum werden sie zu Vergewaltigern. Sie produzieren nichts Deutsches, darum ist ihre Sexualität derart negativ konnotiert; sie kreieren mit neuen Vorzeichen, darum sind sie bedrohlich. Durch die Vergewaltigung nehmen sie deutsches Land und machen daraus ein anderes, polnisches Land. Vergewaltigung ist eine Form der Bemächtigung, die nicht nur einen Wechsel der Herrschaft impliziert, sondern das Unterworfene umdefiniert und dadurch einem späteren Zugriff entzieht. Der vergewaltigende (polnische) Mann widerspricht allerdings dem Ideal des tugendhaften (deutschen) Mannes und Familienvaters, er stellt vielmehr die Kehrseite der patriarchalen Ideologie dar und braucht daher auch nicht als wirklich vollwertiges Mitglied der Gesellschaft akzeptiert zu werden<sup>85</sup>: „Es [Polen, A.K.] rasselt mit Panzer und Wehrgehenk, zieht das Schwert aus der Scheide, um es dem staunenden Volke zu zeigen [...]“<sup>86</sup>

Indem die männlichen Bürger der Nation in ihrer Gesamtheit im Volkskörper aufgehen, können auch sie durch Vergewaltigung direkt Gefährdete und Betroffene werden. Die Darstellung des polnischen Mannes als Vergewaltiger soll diese existenzielle Bedrohung der deutschen „Mannschaft“ nach dem Ersten Weltkrieg verdeutlichen. Die äußerliche Unversehrtheit des Organismus ist nicht mehr gegeben, das System wurde gewaltsam geöffnet und die Immanenz kann nicht mehr gewährleistet werden. Die Vergewaltigung korrespondiert mit einer vernichtenden Bedrohung der „Volksgemeinschaft“ von außen.

Trotz dieser prekären Nachkriegssituation bleibt der deutsche Mann aktiv handelnd und wird entweder als potenter Kolonisator – in der „Gartenlaube“ – stilisiert oder mit den Attributen soldatischer Männlichkeit versehen – insbesondere in der „Ostmark“ und den „Alldeutschen Blättern“. Als Siedler und Kolonisator kann der deutsche Mann in der „Gartenlaube“ mit Zufriedenheit und Stolz auf seine kulturschaffenden Leistungen zurückblicken:

„So ward dies Land [um Danzig, A.K.] deutsch. Nicht den Polen abgenommen, die es nie besaßen, sondern dem Chaos selber abgerungen, erschaffen erst durch deutsche Arbeit und gesichert durch deutsche Treue am Werk. Entweder war es *gar nicht*, oder es war *deutsch*.“<sup>87</sup>

---

<sup>85</sup> Vgl. hierzu ROY PORTER, *Rape – Does it have a Historical Meaning?*, in: *Rape*, hrsg. von SYLVANA TOMASELLI/ROY PORTER, Oxford, New York 1986, S. 216-236, hier S. 235. Porter bezeichnet Vergewaltiger auch als „waste of patriarchy“, vgl. ebd.

<sup>86</sup> PAUL, *Polnische Betrachtungen*, in: *DO*, 27. Jg., Nr. 4/5, April/Mai 1922, S. 33-36, hier S. 35.

<sup>87</sup> HUSSONG, *Letzte Stunden in Danzig* (wie Anm. 21), S. 145.

Die erfolgreiche Kultivierung schafft eine enge Bindung zum Land, d.h. „jeder ist mit seiner Scholle verwachsen, jeder schenkt ihr Kraft und Liebe“<sup>88</sup> und erhebt auf dieser Grundlage Anspruch auf das Land. Vom Ostmarkenverein und den Alldeutschen wird, ungeachtet der nach dem Ersten Weltkrieg üblicherweise beklagten Schwäche des deutschen Mannes, der soldatische Mann bzw. das wehrhafte ostpreußische Volk propagiert: „Halte allezeit deinen Schild blank und deine Wehr scharf, vergiß nicht, was du deinen Kindern, deinen Vätern und dem Deutschen Reiche schuldig bist, getreu im alten Preußengeist“.<sup>89</sup>

In den „Alldeutschen Blättern“ wird im Gegensatz zur „Ostmark“ sogar offen für einen Eintritt in Freikorps und paramilitärische Einheiten zur Verteidigung der abzutretenden Territorien geworben.<sup>90</sup>

### *Funktionen und Effekte der Geschlechtercodes*

Die Inszenierung des deutschen Mannes als ehemals potenten Kolonisten impliziert mehreres: Zum einen wird seine unweigerliche Effeminierung als Opfer polnischer Gräueltaten infolge der Erhöhung und gleichzeitigen Abstempelung des polnischen Mannes zum Herrn und Vergewaltiger auf diese Weise umgangen. Im Blick zurück in eine unbestimmte siedlerische Vergangenheit steht der heroischen Verklärung wenig entgegen. Dies lenkt ab von seiner misslichen Lage nach dem Ersten Weltkrieg, als er „unbesiegt die Waffen strecken musste“, und gestattet, dass er auch weiterhin als ganzer Mann wahrgenommen werden kann. Die Retrospektive in eine Zeit, die mit dem Anfang der Kultur zusammenfallen soll, suggeriert zum anderen, dass der Ursprung der Zivilisation im Osten deutsch war, denn der deutsche – geradezu gottgleiche – Mann habe aus dem „Chaos“ eine blühende Kulturlandschaft geschaffen. Der rhetorische Kunstgriff des Rückblicks wird in der „Gartenlaube“ gezielt eingesetzt, um eine originäre und wesenhafte Bindung der Deutschen mit den von der Abtretung betroffenen Regionen zu konstruieren. Die Argumentation ist dabei auf den Erhalt des Bestehenden ausgerichtet und vermeidet einen Blick in die Zukunft. Das Bild einer Mutter Heimat stützt diese historische Verankerung und konstruiert die Männer als deren Söhne. Es bindet die Söhne an ein Territorium, dem sie ideell und moralisch verpflichtet sind und von dem sie ihre Rechte ableiten.

<sup>88</sup> ELISABETH GNADE, Unser Danzig, in: GL (1919), Nr. 18, S. 237-238, hier S. 238.

<sup>89</sup> Zum Gedenktage der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen, in: DO, 26. Jg., Nr. 7, Juli 1921, S. 68f., hier S. 69.

<sup>90</sup> Vgl. z.B. „Großpolen“, in: AB, 28. Jg., Nr. 44, 2. November 1918, S. 352; oder DUMCKE, Die polnische Flut, in: AB, 29. Jg., Nr. 2, 11. Januar 1919, S. 10f., hier S. 11.

So kann ein authentisches Anrecht auf die Heimat etabliert werden, das die revisionistischen Forderungen nach Rückgabe der ehemaligen Ostgebiete ideologisch unterstützt.

Im Unterschied zur Mutter Heimat wird der organologische „Volkskörper“ von Männern getragen. Diesen staatstragenden wie -treuen soldatischen Männern obliegt die Verantwortung für den Erhalt und besonders die Entwicklung des „Volkskörpers“. Im Gegensatz zum Organismus ist der individuelle Mann von der Vergewaltigung nur mittelbar und indirekt betroffen und kann kämpferisch in die Zukunft blicken. Er mag zwar in seiner Kampfkraft und Maskulinität geschwächt und streckenweise auch infrage gestellt sein, aber er ist nicht vernichtet worden; dementsprechend kann und soll er sich in der Argumentation der „Ostmark“ und der Alldutschen – losgelöst von der durch „Vergewaltigungen“, „Dolchstöße“ und Wehrkraftreduzierung geschwächten Armee – in Freikorps aufmachen, die Grenzen wie die innere Ordnung zu verteidigen. Dieser kampfbereite Mann wird von den völkischen Zeitschriften als Hoffnungsträger für eine Revision des Versailler Vertrages stilisiert. Die Konzeption, die hinter der Organismusmetapher und dem deutschen Mann als Krieger steht, ist dynamisch und zukunftsorientiert.

Der polnische Mann geriert in den revisionistischen Texten nach dem Ersten Weltkrieg zwar zum Herrn – als Besitzer eines eigenen Territoriums und als Träger eines Nationalstaates scheint ihm diese Bezeichnung nun zuzustehen –, nur anerkennen wollen die Autorinnen und Autoren das „Herrenrecht“<sup>91</sup> des Polen nicht, denn er wird pauschal als Räuber und Vergewaltiger ehemaliger preußisch-deutscher Gebiete diffamiert. Sein Status als Mann ist äußerst negativ konnotiert, der Pole ist der Andere, der Fremde und allein schon deswegen bedrohlich. Dieses Szenario einer permanenten Gefahr fungiert als Mittel, die Deutschen gegen einen gemeinsamen Feind zusammenzuschweißen. Nicht zuletzt mag die Vergewaltigungsrhetorik auch dazu gedient haben, die nun erstmals politisch gleichgestellten Frauen in ihre Schranken zu verweisen. Angesichts einer solch bedrohlichen Situation, als die der Verlust der preußischen Ostgebiete dargestellt wurde, hatten die Frauen buchstäblich zu verstummen, um sich nicht erneut des Vorwurfs der hinterhältigen Erdolchung deutschnationaler Interessen schuldig zu machen:

„Sind die Frauen an dem Zusammenbruch des Reichs mit schuld? Gewiß; die Heimat bestand während des Kriegs vorwiegend aus Frauen, und täglich gingen mehr Briefe an die Front, die zersetzend wirkten, als stärkten [...].“

---

<sup>91</sup> GNADE, „lieb Heimatland, ade!“ (wie Anm. 21), S. 608.

Diese Frauenpflicht [in der Ostmark, A.K.] liegt in der Deutschbleibung der abgerissenen Landesteile, zu denen auch Ostpreußen tatsächlich zählt.“<sup>92</sup>

Die Metaphern der Mutter Heimat, des Organismus und der Vergewaltigung greifen vortrefflich ineinander, da alle drei Bilder letztlich auf die territoriale Unversehrtheit Deutschlands abzielen. Die gesamte deutsche Nation wird in die Verantwortung für den „Schutz“ ihrer Glieder, der abgetretenen Territorien genommen. In der Heimatromantik, die Mutter, Erde und Boden miteinander verquickt, und der Blutsrhetorik, die Volk, Rasse und Organismus zu einer Einheit verschmilzt, wird nicht nur die Eroberungs- und Kolonisierungssemantik mit rassistischen Vorstellungen verknüpft, sondern auch umfassend die gesamte Zeit – die historische wie die zukünftige – dem revisionistischen Diskurs unterworfen.

---

<sup>92</sup> KÄTHE SCHIRMACHER, Unsere Frauenpflicht, in: DO, 24. Jg., Nr. 12, Dezember 1919, S. 93f.